

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 17 (1944-1945)

Heft: 7

Artikel: Zu Hermann Hesse's "Glasperlenspiel" : was sagt das Werk dem Erzieher?

Autor: Stucki, Helene

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sches, der keine blosser Laune war, zu erkennen. Heute ist dieser ehemalige Gymnasiast einfacher Lehrling in einem grossen technischen Unternehmen. Er freut sich auf seinen Beruf als Mechaniker und Techniker.

Ein von sozialen Vorurteilen freier Geist wird namentlich im Hinblick auf die Auslandsarbeit unserer Jugend notwendig sein. Es wird da oft genug heissen, unter materiell recht schweren Bedingungen zu arbeiten, am Neuaufbau in der Welt teilzunehmen. Die Chancen, die sich hier bieten, werden bewegliche, anspruchslose Menschen erfordern, die in der Berufswahl

nicht allzu heikel sind und sich zu allerlei Arbeit bereit finden, die in Härte und Selbstzucht geübt sind; und erfüllt von der Freude am Ungewöhnlichen, von praktischem Idealismus beseelt.

(Wir entnehmen die obigen interessanten Darlegungen Zbindens der soeben erschienenen Schrift: „Jugend und Familie in der Krise der Gegenwart.“ Von Dr. Hans Zbinden und Dr. Esther Odermatt. Verlag AG. Gebr. Leemann & Cie., Zürich. Eine Besprechung der Schrift veröffentlichen wir in der Rubrik „Bücherschau“. Die Redaktion.)

Zu Hermann Hesse's „Glasperlenspiel“

Was sagt das Werk dem Erzieher?

Von Helene Stucki, Seminarlehrerin, Bern

Es wäre gewagt, fast vermessen, das „Glasperlenspiel“ selbst, jene seltsame Synthese von Wissenschaft und Kunst, von Religion und Meditation, geheimnisvolle Mischung von Spiel und Arbeit, von Anstrengung und Feier, die sich als höchste Lebensform des kastalischen Ordens herauskristallisiert, für die Pädagogik in Anspruch zu nehmen. Es sei denn, dass hier die Konzentrationsidee, mit der wir alle irgendwie und irgendwo ringen, eine wunderbare Verkörperung erfahren hat. Wenn auch die Spielregeln dunkel bleiben, wenn man sich keine deutliche Vorstellung von seiner tage-, wochenlang dauernden Zelebrierung machen kann: Man spürt, es ist ausgerichtet aufs Zentrum, aufs Ganze, aufs Vollkommene. Alles, was sich ums „Glasperlenspiel“, dieses Sinnbild des Ordensgeistes dreht, wird den Musiker ebenso sehr interessieren, wie den Mathematiker, den Kulturhistoriker wie den Philosophen.

Andere Partien des umfang- und inhaltsreichen Alterswerkes aber sprechen unmittelbar den Erzieher an, zwingen ihn zur Auseinandersetzung, eröffnen neue Horizonte oder bringen Vertrautes in eigenartig-eindrücklicher Formulierung. Wir kennen den pädagogischen Wert der Bildungs- oder Entwicklungsromane, jener Erzählungen, die uns das Werden eines Einzelnen im Rahmen einer Zeit darstellen. Von Wolframs Parzival geht die Linie über Wielands Agathon, Goethes Wilhelm Meister zu Kellers Grünem Heinrich, zu den Kindheitsdarstellungen eines Carossa, einer Lagerlöf, einer Maria Waser. „Versuch einer Lebensbeschreibung des Magister Ludi Joseph Knecht“ setzt Hesse seinem neuen Roman als Untertitel. Ist es nicht eine kühne Idee, das Leben des Schülers, des Magisters ins 23. Jahrhundert vorzuverlegen? In eine Zeit, die bisher bloss den Wunschträumen eines Phantasten der Technik zugänglich war? Bei Hesse aber geht es nicht um die Zukunft der Technik, sondern um diejenige des Geistes. Mit verständnisloser Verachtung blicken die Geistesträger ums Jahr 2200 zurück auf unser „Feuilletonistisches Zeitalter“, in dem Zersplitterung, Veräusserlichung, Vermassung triumphierten, Krieg und Revolutionen die Welt erschütterten. „Es war eine Zeit“, heisst es, „da der Geist eine ihm selbst nicht mehr erträgliche Freiheit genoss, indem er die kirchliche Bevormundung vollkommen, die staatliche teilweise überwunden, ein echtes, von ihm selbst formuliertes und respektiertes Gesetz, eine echte neue Autorität und Legitimität aber noch immer nicht gefunden hatte.“

„Es herrschte bei den Guten ein still-düsterer, bei den Schlechten ein hämischer Pessimismus, und es musste erst ein Abbau des Ueberlebten, eine gewisse Umordnung der Welt und der Moral durch Politik und Krieg vorangehen, ehe auch die Kultur einer wirklichen Selbstbetrachtung und neuen Einordnung fähig wurde.“ Ums Jahr 2200 ist dieser Abbau vollzogen, die aus den Fugen geratene Welt wieder eingenenkt. Eine „ebenso heitere wie resignierte tapfere Stellungnahme zum Problem des Kulturlebensalter“ hat sich entwickelt. Extrakt und Inbegriff dieser Kultur ist die Musik, von der Joseph Knecht sagt: „Die Gebärde der klassischen Musik bedeutet: Wissen um die Tragik des Menschentums, Bejahen des Menschengeschicks, Tapferkeit, Heiterkeit! Ob das nun die Grazie eines Menuetts von Händel oder von Couperin ist, oder die zu zärtlicher Gebärde sublimierte Sinnlichkeit wie bei vielen Italienern oder bei Mozart, oder die stille gefasste Sterbensbereitschaft wie bei Bach, es ist immer ein Trotzdem, ein Todesmut, ein Rittertum und ein Klang von übermenschlichem Lachen darin, von unsterblicher Heiterkeit.“

Der Pflege dieses heitern, tapfern und doch resignierten Geistes dienen nun die Eliteschulen, in welche die besten Schüler des Landes gerufen, in denen sie erzogen werden zu Ordensbrüdern, den Hütern des neuen Geistes.

Von eindringlicher, jeden Erzieher packender Schönheit ist das Kapitel „Berufung“. Joseph Knecht, ein eltern- und heimatloser Junge, der recht eigentlich für Kastalien, für den Orden und für den Dienst in der Erziehungsbehörde vorbestimmt scheint, 12jähriger Lateinschüler im Städtchen Berolfingen, wird vom Magister Musicea geprüft und als würdig zum Eintritt in die Eliteschule Eschholz gefunden. „Als er aus dem Hause trat, fand er die Stadt und die Welt viel mehr verwandelt und verzaubert, als wenn Fahnen und Kränze, Bänder und Feuerwerke sie geschmückt hätten. Er hatte den Vorzug der Berufung erlebt, den man recht wohl ein Sakrament nennen darf: das Sichtbarwerden und einladende Sichöffnen der irdischen Welt, welche bis dahin dem jungen Gemüt nur teils vom Hörensagen, teils aus glühenden Träumen bekannt gewesen war.“

Dürftig sind die Mitteilungen über seine ersten Studienjahre im Internat. Musik ist seine Liebe und seine Stärke. Man merkt, dass er innerlich ja sagt zu Kastalien, seinem Geist und seinen Methoden, und doch —

echt Hermann Hesse — zeitweise den Wunsch in sich spürt: „einmal, wenn die Stunde kommt und es notwendig sein wird, mich auch losmachen und springen zu können, bloss nicht zurück ins Geringere, sondern vorwärts und ins Höhere.“

Vorläufig aber wird er von seinem geliebten alten Musikmeister in die ersten Geheimnisse der Meditation und des Glasperlenspiels eingeführt. In Waldzell, einer höhern Stufe der kastalischen Schulen, macht er grosse Fortschritte in seinem Lieblingsfach, liest deutsche Philosophen, setzt sich auseinander mit einem Hospitanten, der sich freimütig zu einer nicht kastalischen, weltlichen Gesinnung bekennt. Auch hier zeigt sich Hesse's wunderbar freier, weltoffener, nach Synthese zwischen Gegensätzen ringender Geist. „Längst hatte Joseph gespürt, dass ihn bei diesem andern etwas Wichtiges erwartete, vielleicht etwas Schönes, eine Erweiterung seines Horizontes, eine Erkenntnis, eine Aufklärung, vielleicht auch eine Versuchung und Gefahr, jedenfalls etwas, was es zu bestehen galt.“ Und wenn er auch — in immer gründlicher werdenden Disputen sich zu Kastalien bekennt, so bleibt in ihm doch die Neugierde, das Heimweh nach der andern, der weniger geschützten, natürlicheren, der primitiveren, der gefährlicheren Welt, zu deren Anwalt sich der Mitschüler machte.

Unter der schonenden, gütigen Leitung des Musikmeisters findet er aber den Weg zum vollkommenen Kastalier.

Nach einigen reichen Studienjahren wird er in den Orden aufgenommen. Bezeichnend der Satz aus der Ordensregel, der ihm als Meditationsübung aufgegeben wird: „Beruft dich die hohe Behörde in ein Amt, so wisse: jeder Aufstieg in der Stufe der Aemter ist nicht ein Schritt in die Freiheit, sondern in die Bindung. Je höher das Amt, desto tiefer die Bindung. Je grösser die Amtsgewalt, desto strenger der Dienst. Je stärker die Persönlichkeit, desto verpönter die Willkür.“

Ungemein fesselnd wird in der Folge ein Aufenthalt Knechts in einem Dominikanerkloster und seine Auseinandersetzung mit dem grundgelehrten, historisch gebildeten Pater Jakobus. Die beiden Vertreter so verschiedener Ordnungen werden Freunde und treffen sich in der Einsicht: „Frömmigkeit, das heisst gläubiger Dienst und Treue bis zur Hingabe des Lebens, sei in jedem Bekenntnis und auf jeder Stufe möglich, und für die Aufrichtigkeit und den Wert jeder persönlichen Frömmigkeit sei dieser Dienst und diese Treue die einzige gültige Probe.“ Knecht steigt auf zum höchsten Amte, das der kastalische Orden zu vergeben hat, zum Magister Ludi. Wie schön spricht er von seinem Lehramt! „Es waren zwei Entdeckungen, die er dabei machte: die Freude, welche es bereitet, geistig Erworbenes in andere Geister zu verpflanzen und es dabei zu ganz neuen Erscheinungsformen und Ausstrahlungen sich wandeln zu sehen, also die Freude am Lehren, und dann das Kämpfen mit den Persönlichkeiten der Studenten und Schüler das Erwerben und Ausüben der Autorität und Führerschaft, also die Freude am Erziehen. Er hat beides nie getrennt, und während seines Magistrates hat er nicht nur eine grosse Zahl guter und bester Glasperlenspieler herangebildet, sondern auch einen grossen Teil seiner Schüler durch Beispiel und Vorbild, durch Mahnung, durch seine strenge Art von Geduld, durch die Kraft seines Wesens als Menschen und Charakter zum Besten entwickelt, dessen sie fähig waren.“

Von seinen Studenten zieht es ihn immer wieder weg zu den Kindern. Dass sein Amt ihn in Seminarien und Archive, immer wieder zur Beschäftigung mit der

„Elite“ zwingt, erfüllt ihn oft mit leiser Trauer, der er etwa Ausdruck gibt. „Es hat Fürsten gegeben, die sich zeitlebens mit einer unglücklichen Liebe zu ihren Untertanen geplagt haben. Ihr Herz zog sie zu den Bauern, den Schäfern, den Handwerkern, den Schullehrern und Schulkindern, aber selten bekamen sie etwas von ihnen zu sehen, sie waren immer von ihren Ministern und Offizieren umgeben, sie standen wie eine Mauer zwischen ihnen und dem Volk. So geht es einem Magister auch. Er möchte zu den Menschen und sieht nur Kollegen, er möchte zu den Schülern und Kindern und sieht nur Studierende und Leute der Elite.“ Aber er müht sich, den Weg, der ihm zugewiesen ist, gerade und treu zu gehen, nicht ihn mit den Wegen anderer zu vergleichen.

Trotz rühmenswürdiger Leistungen, trotz glänzender Erfolge kann Joseph Knecht nicht in seinem hohen Amte bleiben. Innerlich nicht. Was durch den ganzen ersten Band als Unterton immer leise mitzittert, Knechts tiefes Verständnis für die andere, die nicht kastalische Welt, sein Drang aus der geschützten, aber etwas erstarrten Atmosphäre hinaus zu neuen Wandlungen, zu neuen Anfängen, es bricht sich im letzten, „die beiden Pole“ überschriebenen Kapitel Bahn:

„Die beiden Grundtendenzen oder Pole dieses Lebens, sein Yin und Yang, waren die Tendenz zum Bewahren, zur Treue, zum selbstlosen Dienst an der Hierarchie, und andererseits die Tendenz zum „Erwachen“, zum Vordringen, zum Greifen und Begreifen der Wirklichkeit. Für den gläubigen und dienstbereiten Josef Knecht war der Orden, war Kastalien und das Glasperlenspiel etwas Heiliges und unbedingt Wertvolles; für den erwachenden, hellsichtigen, vorwärtsdringenden waren sie, ihres Wertes ungeachtet, gewordene, erkämpfte, in ihren Lebensformen wandelbare, der Gefahr der Alterung, des Sterilwerdens und Verfalls ausgesetzte Gestaltungen, deren Idee ihm stets unantastbar heilig blieb, deren jeweilige Zustände er jedoch als vergänglich und der Kritik bedürftig erkannt hatte. Er diente einer geistigen Gemeinschaft, deren Kraft und Sinn er bewunderte, deren Gefahr aber er in ihrer Neigung sah, sich als reinen Selbstzweck zu betrachten, ihrer Aufgabe und Mitarbeit am Ganzen des Landes und der Welt zu vergessen und schliesslich in einer glänzenden, aber mehr und mehr zur Unfruchtbarkeit verurteilten Abspaltung vom Ganzen des Lebens zu verkommen.“

Auf der ersten Seite des zweiten Bandes finden wir das bezeichnende Wort: „Er hatte den Kreis der Möglichkeiten, welche dies Amt der Entfaltung seiner Kräfte gab, durchschritten und war an die Stelle gelangt, an welcher grosse Naturen den Weg der Tradition und gehorsamen Einordnung verlassen und im Vertrauen auf oberste, nicht nennbare Mächte das Neue, noch nicht Vorgezeichnete und Vorgelebte versuchen und verantworten müssen.“

In weitläufigen und tiefbohrenden Auseinandersetzungen fallen immer wieder Worte, die ein Schulmeistergemüt beglücken. Etwa: „Diese braven Lehrer dort draussen sind, ganz streng genommen, eigentlich die einzigen von uns, welche den Zweck Kastaliens wirklich erfüllen und durch deren Arbeit wir dem Lande und Volk das viele Gute heimzahlen, das es an uns tut.“

Da meine kleine Arbeit niemals die Fülle von Hesse's reichem und weisen Alterswerk auszuschöpfen versucht, sondern ganz einfach aus Dankbarkeit für geschenktes Leseglück für das Buch werben möchte, übergehe ich den „legendären“ Schluss, übergehe die als Stilübung

geschriebenen Lebensläufe, in denen Hesse seine ganze Sinnesfreudigkeit und seine ganze Meisterschaft im Psychologischen aufblühen lässt und setze statt dessen das Gedicht hin, das wohl die Quintessenz des ganzen Romans enthält, das Geheimnis von Hesse's Leben, den heiter-resignierten Anruf an jeden, der „unterwegs“ bleibt nach dem Vollkommenen, nach dem Zentrum hin:

Stufen.

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern

In neue, andre Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt, und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Jugendrechtspflege

Von Dr. E. Wolfer, Jugendanwalt

Das am 1. Januar 1942 in Kraft getretene schweizerische Strafgesetzbuch bedeutet auf dem Gebiet der Jugendrechtspflege unseres Landes einen großen Wurf, wurde doch damit das Jugendstrafrecht, das bisher nur in wenigen Kantonen eine angemessene Behandlung straffälliger Kinder und Jugendlicher ermöglichte, auf das Gebiet der ganzen Schweiz ausgedehnt. Jugendstrafrecht heißt dieses Gebiet der Jugendrechtspflege nur deshalb, weil es als vierter Titel noch Bestandteil des Strafgesetzbuches ist. Nach Zielsetzung und Methoden besteht aber das Wesen dieser Bestimmungen in Erziehung und Fürsorge. Die Erfüllung eines Straftatbestandes ist nur Anknüpfungspunkt für das Einschreiten der Jugendrechtspflegeorgane. Der Schwerpunkt liegt in der Untersuchung über die Ursachen der Rechtsbrüche, die die Grundlage gibt für die darauf folgenden Maßnahmen. Diese erstreben in erster Linie die Erziehung des Erziehungsbedürftigen, die Behandlung des Kranken und erst dann die Bestrafung des normalen Kindes oder Jugendlichen. Bei den Erziehungsmaßnahmen liegt der Schwerpunkt auf deren Vollzug, der sich individualisierend der Persönlichkeit des Täters und dynamisch seiner fortschreitenden Entwicklung anpassen muß. Voraussetzung für die Fruchtbarkeit der neuen Jugendrechtspflege ist der sie beherrschende Geist, dessen Träger die damit betrauten Persönlichkeiten sind.

Eingehend wurden die Probleme der Jugendrechtspflege von den verschiedensten Seiten besprochen. Vor allem sei verwiesen auf den Bericht der Stiftung Pro Juventute über den dritten Schweiz. Jugendgerichtstag 1939. Umfassende Abhandlungen über die wesentlichen Fragen enthalten sodann vor allem die Zeitschrift Pro Juventute im Jahrgang 1942, Heft 2, die Zeitschrift Caritas in Jahrgang 1942, Heft 2, und das Fachblatt für Schweiz. Anstaltswesen, 1940, Nr. 104—107.

Wertvoll sind besonders gemeinsame Aussprachen verschiedener beteiligter Kreise. Am 15. Juni 1942 befaßte sich eine Konferenz des Schweiz. Caritasverbandes, des Schweiz. katholischen Anstaltsverbandes, des Instituts für Heilpädagogik und der Leiter katholischer Heime und Anstalten mit den neuen Aufgaben. Die Referate und Diskussionen sind im Druck erschienen als Band 14 der von Prof. Dr. J. Spieler herausgegebenen Arbeiten zur Psychologie, Erziehungswissenschaft und Sondererziehungswissenschaft mit dem Titel „Jugendrechtspflege und Anstaltsführung“, Luzern 1942. Dr. J. Spieler klärt im Referat „Juristische Pädagogik“ in aller Kürze Grundbegriffe und untersucht, wie weit die vorhandenen Heimtypen den Bedürfnissen des Jugendstrafrechts entsprechen und genügen. P. A. Kunz zeigt den geistigen Gehalt des Jugendrechts und Oberrichter Dr. Allemann behandelt die juristischen Aspekte.

Wandtafeln, Schultische etc.

Telephon 92 09 13

Beachten Sie bitte unsere Wandtafeln und Schulmöbel
in der Baumuster-Centrale.

Beratung und Kostenvoranschläge kostenlos.

beziehen Sie vorteilhaft von der Spezialfabrik für Schulmöbel:

Hunziker Söhne, Thalwil

Älteste Spezialfabrik der Branche in der Schweiz